

JUPP MÖLLER-MAREIN

Hölle über Frankreich

Unsere Luftgeschwader im Angriff

REC
5

Heulend und pfeifend, in unheimlichem Geiersturz, stoßen die Stukas vom Himmel. Unter ihren Bomben zerbersten die stärksten Panzertürme, ergeben sich die für unüberwindlich gehaltenen Sorten und Festungen. Kein Schiff, kein Ziel zu Lande ist vor ihren vernichtenden Angriffen sicher. „Les Stukas!“ – ein Schreckenswort für den Feind, das auch den Mutigsten erbeben läßt. Aber auch die Bomber scheuen nicht den verwegenen Tiefangriff und lassen sich durch die rasendste Abwehr nicht beirren. Feindliche Jäger werden beherzt angenommen. Nicht minder kühn unsere Aufklärer, die in entsagungsvollem und doch so wichtigem Dienst Unerhörtes leisten. – Nun erst die Jäger und Zerstörer! Das Herz bleibt einem stehen bei der Schilderung ihrer dramatischen Luftkämpfe. Unerbittliche Kämpfer, zähe Verfolger, Wegbereiter der Bomber und Schützer der Heimat – so sind sie das Schwert am Himmel, das tödlich auf die Feinde niederfaßt. Wo immer unsere Flieger eingesetzt wurden, sie gaben Beweise ihrer furchtbaren Schlagkraft. Und dieser todesmutige Einsatz, das kämpferische Erlebnis des Fliegers – auch das, was nicht im Wehrmachtbericht steht: das Menschliche, das Grauen – gewinnt in diesem Buche ein unheimliches Leben.

Zur
Tröges-Weihnacht 1942

Fam. Schiepl

Heulend und
Geiersturz, stoßen
Unter ihren Bo-
sten Panzertürm
überwindlich geh-
gen. Kein Schiff
vor ihren verni-
„Les Stukas!“
den Feind, das a-
läßt. Aber auch
den verwegenen
durch die rasen-
Feindliche Jäger
men. Nicht min-
die in entsagun-
tigem Dienst
erst die Jäger
bleibt einem st-
ihrer dramatis-
liche Kämpfer,
der Bomber un-
so sind sie das
tödlich auf di-
immer unsere
gaben Beweise
kraft. Und dies
kämpferische Ge-
das, was nicht
das Menschlich
in diesem Bu-

Hölle über Frankreich

Unsere Luftgeschwader im Angriff

Von

Jupp Müller-Marein

Steiniger-Verlage Berlin

Heulend und pfe
Geiersturz, stoßen d
Unter ihren Bomb
sten Panzertürme,
überwindlich gehalt
gen. Kein Schiff,
vor ihren vernicht
„Les Stukas!“ –
den Feind, das auc
läßt. Aber auch d
den verwegenen Z
durch die rasendf
Feindliche Jäger
men. Nicht mind
die in entsagungs
tigem Dienst un
erst die Jäger u
bleibt einem ste
ihrer dramatisch
liche Kämpfer, z
der Bomber un
so sind sie das
tödlich auf die
immer unsere S
gaben Beweise
kraft. Und diese
kämpferische Ge
das, was nicht
das Menschlich
in diesem Bu

FOTOS:

Bildberichter: Obltn. Büttner, Aug. Kling, Stiff, Franz Greiner, Seemann,
Uffz. Carstensen, Bruhn, Edf. (3) Horster (je 1), Kurt Boeder (2)
Foto: Niebide (1), PBJ PK Zolkerts (1)
Inland: Scherl (2), Weltbild: PK Weber (1), Marg. Zbiel (1)

Alle Rechte vorbehalten • Copyright 1940 by Verlag Ernst Steiniger Berlin

Druck der Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt Berlin

Die Flieger

Die grauen Wolken waren wie Vorhänge. Hier zogen sie sich auseinander und ließen minutenlang ein Stück vom blauen Himmel sehen; dort schoben sie sich zusammen und versperreten die Sicht nach oben. In träger Planlosigkeit schienen die grauweißlichen Gebilde sich gegeneinander zu verschieben.

Durch diese Wolken kam ein britischer Bombenflieger.

Die Seeluft wehte auch an diesem Vormittag des Hochsommers 1940 feucht und kühl wie alle Tage vom Kanal und der feindlichen Küste her. Dennoch hatten wir uns entschlossen, ein Bad zu nehmen, denn weil der Golfstrom das salzige Meerwasser im Kanal heizt, war es im Spiel der aufschäumenden Wogen bedeutend wärmer als an der Luft. Danach saßen wir auf der Terrasse unserer komfortablen Villa am Strand und rauchten und plauderten.

Allerdings, wir lebten im Augenblick sehr gut. Denn uns gehörten in diesen Wochen all die eleganten, schneeweißen Villen, deren zum Meer hingewandte Fassaden mit schmucken Säulen, meist aus Marmor, prunkten. Sie waren wirklich hübsch, diese Häuser. Trotzdem aber wollten ihre eigentlichen Besitzer, soweit sie überhaupt von ihrer Flucht zurückgekehrt waren, nichts von ihnen wissen. Denn neben den Villen lag ein großer Flugplatz, zugleich Einsatzhafen der deutschen Luftwaffe gegen England. Und es könnte doch sein, daß Feindflieger kämen, um diesen Flugplatz zu bombardieren. Und es könnte doch sein, daß sie die weißen Häuser trafen . . .

„Les Anglais . . .“, murmelten die Villenbesitzer, „c'est trop dangereux . . .“

In der Tat, es war ihnen zu gefährlich. Sie machten höfliche Verneigungen: „Wir wollen nicht stören . . .“ und zogen

Heulend und
Geiersturz, stoßen
Unter ihren Bo-
sten Panzertürm
überwindlich gef-
gen. Kein Schi-
vor ihren verni-
„Les Stukas!“
den Feind, das
läßt. Aber auch
den verwegenen
durch die rasen
Feindliche Jäge-
men. Nicht mir
die in entsagun-
tigem Dienst
erst die Jäger
bleibt einem
ihrer dramatis-
liche Kämpfer,
der Bomber u-
so sind sie das
tödlich auf d-
immer unsere
gaben Beweise
kraft. Und die
kämpferische
das, was nicht
das Menschlic-
in diesem Bu-

sich zurück, kaum, daß man ihre Verbeugungen erwidern konnte.

Seitdem lagen die Flieger unbehelligt in diesen Miniaturpalästen. Und nachts, wenn man in den breiten Messingbetten schlummerte (der Ausdruck „Schlafen“ wäre etwas zu vulgär in solcher Umgebung), drang das Rauschen des Meeres durch die weitgeöffneten Glastüren ins zierliche Boudoir, in dem der deutsche Kämpfer von seinen Besuchen über Albion und von seinen Begegnungen mit Briten ausruhte.

Der Flugplatz aber lag still in den Nächten. Mochten die Gegner getrost auch einmal einen Bombenangriff versuchen. Sie würden höchstens ein einziges Ziel finden: eine alte französische, flügelahme „Potez 63“, die in einer Ecke des Rollfeldes als Ziel für die Briten stehen gelassen worden war. Die deutschen Maschinen lagen stattdessen alle in sicheren, unauffindbaren Häfen, lagen rings auf kleinen Plätzen in der Umgebung, von Wäldern behütet, von Kameraden betreut.

Am Morgen, in aller Frühe, kamen sie dann pünktlich wieder angeflogen, die deutschen Vögel. Und der Lärm ihrer Motoren füllte wieder den Flugplatz neben den weißen Villen am Meer.

Dann fing es wieder an, das Hasten und Rennen, das Knattern der Motorräder, die über das Rollfeld ratterten, das Meldungerstatten und Meldungentgegennehmen, das Fauchen der Motoren, die angeworfen wurden, das Aufbrausen der Maschinen, die sich vom Boden lösten und in die Luft erhoben, der pfeifende Ton der Jagdmaschinen, die überm Platz ihre Kunden zogen.

„Heute ist wieder alles drin . . .“, bemerkte unser Gast auf der Terrasse, ein junger Oberleutnant, ein Aufklärungsflieger, der an diesem Vormittag seinen ersten Englandflug schon hinter sich hatte und einem Befehl nachgekommen war, sich auf unserem Flugplatz zu melden.

Er war zwei Stunden lang über britischem Boden geflogen. Er hatte ruhige Augen und einen geradezu gemüthlichen Zug um seine Mundwinkel. Er hatte die weiße Villa am

Meer, wie er sagte, schon von der Luft aus ins Auge gefaßt und sogleich gedacht, daß dies eine günstige Gelegenheit sei, den Leib ins Wasser zu tauchen. Nicht der geringste Zug der Erregung deutete auf überstandene Strapazen. Sein Feindflug hatte keine Spuren in seinem Antlitz hinterlassen. Aber seine Maschine hatte acht Flaktreffer heimgebracht.

„Wo ist heute wieder alles drin?“ fragte einer zurück.

Der Aufklärungsflieger machte eine aufmunternde und umfassende Handbewegung, womit er sehr einfach eine Ansicht ausdrückte, die in Worten sehr schwierig zu übersetzen wäre. Etwa so: „Meine Herren, heute große Verlosung! Die weißen und die schwarzen Lose sind noch alle drin in der großen Trommel. Bitte zuzugreifen —!“

Er trat ins Haus, die Fliegerkombination und die Unterkleider abzulegen. Und schritt bald — eine braungebrannte, sehnige Gestalt — die Treppe hinab und über den Strand hinweg. Hielt einen Augenblick inne und blickte zum Himmel empor, zu den Wolken, die sich ebenso unermüdetlich wie träge gegeneinander verschoben.

„Am Himmel Wolkenzirkus“, rief er. Warf die Arme hoch und stürzte sich ins Wasser, daß die Wellen an ihm empor schäumten.

„Ein Fernaufklärer!“ sagte einer aus unserem Kreise nachdenklich. „Die haben's auch nicht leicht . . . Turnen einsam und gottverlassen in der Weltgeschichte herum. Und wenn die mehr oder weniger wohlachtbaren Spitfires und die Flak ihnen die Bude vollrosten . . . na, ich danke. Und wozu das alles? Wenn wir mal 'nen großen Ditto machen und mit 'nem britischen Jäger Ringelreihn spielen, bis er im Bach landet . . . nun, dann hat's doch geknallt, dann weiß man doch, daß man was getan hat! Aber warum riskiert der Aufklärer sein Fell? Warum? Wegen eines Luftbildes, wegen einer Photographie . . .“

Der das sagte, war ein Jagdflieger, ein vierundzwanzigjähriger Oberleutnant, der neun weiße Striche am Leitwerk seiner Maschine führte; die Buchung von neun Abschüssen.

Heulend und pfeifersturz, stoßen die Unter ihren Bomben Panzertürme, überwindlich gehalten. Kein Schiff, vor ihren vernichteten „Les Stukas!“ – den Feind, das auch läßt. Aber auch die den verwegenen durch die rasendsten Feindliche Jäger men. Nicht minder die in entsagungstigem Dienst. Und erst die Jäger bleibt einem ihrer dramatischen Kämpfer, zäher Bomber und so sind sie das tödlich auf die immer unsere Fähigkeiten Beweiskraft. Und diese kämpferische Erlaubnis, das, was nicht das Menschliche in diesem Buch

Jedoch, die eigene Leistung hinderte ihn nicht, von den Aufklärern mit dem größten Respekt zu sprechen. Denn seine Worte in unverfälschtem Frontfliegerdeutsch waren Ausdruck größter Hochachtung.

„Donnerwetter“, sagte er und kniff die Lider zusammen, um den Ernst seiner Überzeugung zu unterstreichen, „vor den Aufklärern stehe ich im Geiste dauernd stramm.“

Allerdings stand in diesem Augenblick ein anderer vor ihm, dem Oberleutnant, stramm, und zwar körperlich. „Herr Oberleutnant, Ihre Staffel hat erste Alarmstufe“, meldete ein Radfahrer, der mit seinem Fahrzeug an die Treppe der Terrasse herangefahren war.

„Um so besser!“ sagte der Oberleutnant sichtlich erfreut, schwang sich in den Beiwagen und ließ sich zum Rollfeld hinüberbringen. Er würde eine Minute später in seinem Vogel, in seiner Me 109, sitzen, die er „Gustav“ nannte, bereit zum Start gegen den Feind.

Unter denen aber, die auf der Terrasse zurückblieben, hatte die Bemerkung des jungen Jagdfliegers eine gewisse Nachdenklichkeit hervorgerufen. So trafen wir eine Feststellung, die vielleicht der Erwähnung wert ist.

„Man findet's überall“, meinte einer, „daß die Kameraden immer auch Respekt vor den Leistungen der anderen, 'Jafultär' haben. Die Stukaleute bewundern das Draufgängertum der Jäger. Bewundern vor allem, daß die Jäger, wenn sie mit den Stukas fliegen, unter Umständen sogar auf günstige Angriffspositionen verzichten und nicht zögern, vielleicht bei der Begegnung mit Feindfliegern zunächst auch einmal eine nachteilige Situation auf sich zu nehmen. Auch ich als Kampfflieger bekenne offen, daß ich von der Tatsache, wie die Jäger in jedem Augenblick heranzugehen verstehen und wie sie trotz ihres unheimlichen Temperamentes keine Sekunde den Überblick verlieren, glattweg begeistert bin. Und so kommt eins zum anderen. Jeder erkennt die Leistung der Kameraden an. Es gibt keinen Konkurrenzneid. Im Gegenteil, ein einziges Zusammengehörigkeitsgefühl umfaßt all die verschiedenen Ein-

heiten. Jeder weiß, daß auch für unsere Luftwaffe, wie Göring sie aufgebaut und geformt hat, der Vergleich eines Räderwerkes zutrifft, bei dem ein Rad ins andere greift. Einzelleistungen geschehen nur um eines übergeordneten Ganzen willen. Übrigens ist dies gewiß eine Tatsache, die im Weltkriege noch nicht mit solcher Klarheit hervortreten konnte. Ich meine, daß vor allem beim Krieg gegen Frankreich, den wir jetzt beendet haben, zum ersten Male die operative Kraft der Luftwaffe (nachdem die Generalprobe in Polen bestanden war) als eines eigenen selbständigen Wehrmachtteiles in Erscheinung getreten ist. Sie hat sich dann ja auch in einer Weise bewährt, daß es einer Welt von feindlich, freundlich und neutral gesinnten Völkern einfach den Atem verschlug. Alles dies, meine ich, ist eine Errungenschaft, von deren Gesetzen die Franzosen nichts wußten und die Engländer vielleicht nicht viel mehr wissen; eine Errungenschaft, die ganz und gar vom Geiste des neuen Reiches geformt ist.“

„Ich weiß“ — so fuhr er nach einer Weile fort — „unsere Luftwaffe ist, wie man sagt, ein Problem für die Welt. Da hat man vor Jahr und Tag Aufsätze über Aufsätze in ausländischen Zeitungen und Magazinen lesen können, die Prophezeiungen über das Gesicht eines zukünftigen Krieges in Europa enthielten und die der Luftwaffe — gleichgültig, welchen Landes — die große Chance gaben. Jetzt ist der Krieg gegen Frankreich schon längst zu Ende und der Kampf gegen England schon länger als ein Jahr im Gange. Jetzt hat es die Welt bemerkt, daß es ausgerechnet die deutsche Luftwaffe ist, die vom ersten Tage an alle Gelegenheiten ergriffen hat, wo und wann immer sie sich boten. Zum ersten Male in einem Kriege ist seither täglich die Luftwaffe in den Berichten der Obersten Wehrmachtsführung genannt worden. Ja, die D.W.-Berichte räumten der Luftwaffe regelmäßig sogar ein besonderes Kapitel gerade auch in den Zeiten des stürmischen Vormarsches des Heeres in Frankreich ein. Und immer noch stehen in manchen Ecken der Welt die Neummalklugen, schütteln die Köpfe und staunen. Sie sagen, die deutsche Luftwaffe

Heulend und pf
Geiersturz, stoßen d
Unter ihren Bomb
sten Panzertürme,
überwindlich gehalt
gen. Kein Schiff,
vor ihren vernicht
„Les Stukas!“ –
den Feind, das auch
läßt. Aber auch di
den verwegenen S
durch die rasendst
Feindliche Jäger n
men. Nicht minder
die in entsagungs
tigem Dienst Und
erst die Jäger un
bleibt einem steh
ihrer dramatischen
liche Kämpfer, zäl
der Bomber und
so sind sie das E
tödlich auf die
immer unsere Stie
gaben Beweise il
kraft. Und diese
kämpferische Erle
das, was nicht in
das Menschliche,
in diesem Buche

sei ein Problem, und im stillen denken sie: Die deutsche Luftwaffe ist ein Wunder . . . Ein Wunder, weil sie sich's nicht erklären können.“

Die jungen Flieger wurden nachdenklich bei den Ausführungen ihres Kameraden. Freilich, wer ihnen gegenübersteht, wird die Frage, aus welchen Quellen die Kraft der deutschen Luftwaffe stammt, weit weniger schwer beantworten können. Ist's die Technik, die den Sieg unserer Luftwaffe verbürgt, wo immer sie auch zum Kampfe antritt? Es sind die besten Flugzeugkonstruktoren und die besten Facharbeiter der Welt, die den deutschen Fliegern die Waffen gaben. Ja, es ist auch die Technik, die mit dem Sieg sichert. Doch sie ist es nicht allein.

Die zentrale politische und wirtschaftliche Führung gab den deutschen Industrien die Möglichkeit, frei von kleinlichen merkantilen Erwägungen zu schaffen und nur das Große zu sehen. Nur so konnten Flugzeuge entstehen, wie man sie besser nirgendwo in der Welt bauen kann. Ja, auch hierin liegt ein Grund für die Überlegenheit der deutschen Luftwaffe. Aber hierin nicht allein.

Es sind vor allem die Menschen, die unsere Luftwaffe unüberwindlich machen; es sind die Flieger selbst.

Ja, das Geschehen dieses Krieges, der mit furchtbarer Gewalt über Frankreich hinwegrollte, hat gezeigt, welche Kämpfer auf deutscher Seite stehen. Es sind die Menschen, die diesen Krieg, den sie nicht wollten, sondern den die anderen erklärt haben, nunmehr als die letzte große Auseinandersetzung führten; Menschen, in denen ein junger Geist gegen alte, überalterte, morsch gewordene Anschauungen revolutionierte. Es sind neue Menschen einer neuen Zeit.

Allerdings haben diese neuen Menschen auch eine militärische Tradition. Gewiß, sie sind in bisher unvorstellbarer Weise Herr über Raum und Zeit geworden. Sie stürzen sich vom Himmel auf die Erde herab, um zu kämpfen, und haben den sonst so kühnen Engländern, die von Fallschirmjägern erführen, einen panischen Schrecken eingejagt. Sie beherrschen Apparate der Nachrichtentechnik und Hilfsmittel aller Art,

die Entfernungen und Zeitrechnungen zu lächerlichen Lappalien werden lassen. Sie tummeln sich, getragen, verbunden, verwachsen mit ihren stählernen Vögeln, im Reiche der Luft mit einer Gewandtheit, gegen die das Beispiel des Adlers und jeder andere Vergleich mit den Erscheinungen der Natur verblasen. Alles dies ist unerhört kühn und neu. Die Tradition aber kann dennoch niemand unbeachtet lassen.

Die Tradition? Besitzt doch der Krieg, den die Westmächte vom Zaun brachen, selber seine „Tradition“! Denn dieser Krieg hat, vom militärischen Gesichtspunkt aus gesehen, da begonnen, wo der Weltkrieg aufgehört hat. Er ist die gesetzmäßige, gleichsam naturnotwendige Fortsetzung der Marne-schlacht: die Jungen traten an, um einen Endsieg zu erkämpfen, der ihren Vätern einst vorenthalten wurde. Übrigens, wie beim Heer und bei der Marine, so traten auch bei der Luftwaffe viele, viele an, die das Ringen des Weltkrieges selber miterlebt hatten. Die Flieger aber sind schon damals eine Elitetruppe gewesen. Sie sind es in Großdeutschland erst recht. Im selben Maße auch, in dem die Luftwaffe zu einer bedeutungsvollen, ja, führenden Einheit der deutschen Wehrmacht wurde, ist der Typ des deutschen Fliegers Vorbild geworden, Vorbild für das ganze Volk.

Wer den Idealtyp des deutschen Mannes der Zukunft kennenlernen will, muß erkennen können, aus welchem Holz der deutsche Flieger geformt ist.

Zuerst fällt auf, daß Flieger Fanatiker der Technik sind. Motoren geben ihnen ein Gesprächsthema, dessen sie nie müde werden. Doch es ist nicht etwa so, daß sie die „Wunder der Technik“ anbeten. Sie liegen nicht auf den Knien vor den Höchstleistungen eines Motors, der sie mit 600 oder gar 700 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch den Luftraum trägt. Viel eher kann man sagen: sie stehen mit der Technik auf du und du. Technische Bedingtheiten sind Selbstverständlichkeiten für sie. Und daß technische „Wunder“ von heute stets Selbstverständlichkeiten von morgen sein werden, dafür wollen sie zu ihrem Teile mitwirken.